

Haben die Volksandachten eine Zukunft? Die Beantwortung dieser Frage muß von der Vorfrage ausgehen: Genügt für das geistliche Leben einer Pfarre die Eucharistiefeier allein? Die theoretische Antwort darauf gibt die „Einführung in das Stundengebet“, die durch das wachsende Unbehagen mit den vielen Messen (trotz großem Priestermangel) aber bestätigt wird. Es würde allerdings nicht weiterführen, wenn wir Messe und Andachten gegeneinander ausspielen oder gar den größeren objektiven Wert der Messe in die Waagschale werfen würden. Abgesehen davon, daß auch für sie die Erfahrung gilt „Quotidiana vilesunt“, bedarf die Gemeinde neben der Hochform der Liturgie dringend auch der anderen Formen.

Die Volksandachten sind aber nicht nur eine Notwendigkeit, sondern ebenso eine pastorale Chance. Durch sie ist eine weitere Anpassung der Liturgie an das Volk möglich, durch die andere Saiten angeschlagen und zum Klingen gebracht werden können wie in der Messe. Der Reichtum der Liturgie, der letztlich Christus selbst ist, soll sich auch in einer Vielfalt von Formen äußern und das geistliche Leben der Gemeinden befruchten können.

Wir stehen am Anfang der Überlegungen. Die Reform des Stundengebets, für das hoffentlich bald eine vollständige deutsche Ausgabe vorliegen wird, wird nicht nur das Anliegen deutlich vor uns hinstellen, sondern auch eine wertvolle Hilfe zur Bewältigung der Aufgabe sein. Ebenso wird auch das Einheitsgesangsbuch ein großes Angebot von Möglichkeiten bringen. Die Mühe der Durchführung wird uns allerdings niemand abnehmen.

ANTON GOTS

Das Apostolat Kranker für Kranke

Die Katholische Krankenvereinigung in Österreich

Die Idee, daß Kranke, Leidende, Behinderte aller Art sich in einem intensiven Apostolat gegenseitig helfen, ihr Schicksal zu meistern, geht von Frankreich aus. Dort hat schon 1914 der schwerkranke Medizinstudent Louis Peyrot seine „Union Catholique des Malades“ gegründet, in der Kranke und Leidende in Gruppen von sechs bis acht Personen auf dem Weg der Briefkorrespondenz einander Hilfe und Freundschaft schenkten. Marguerite Marie, die Schwester des bekannten Jesuiten Teilhard de Chardin, die selbst zeitlebens an das Krankenbett gefesselt war, leitete diese Gemeinschaft über 30 Jahre und machte sie zu einer Bewegung, die heute über die ganze Welt hin verbreitet ist. Derzeit besteht die „Union“ oder KKV in 68 Ländern der Welt.

Der Grundgedanke dieses Apostolates besteht darin, daß Leidende sich untereinander verstärken und auf jede menschliche Weise helfen, ihr oft lebenslängliches und sehr schweres Schicksal der Krankheit oder der Behinderung zu meistern und füreinander — sowie für die Aufgaben des Gottesreiches — fruchtbar zu machen. Um das zu erreichen, ist eine brauchbare Form von Gemeinschaft und geistiger Verbundenheit nötig. In der KKV wird diese gefunden in der sogenannten „Brieffamilie“ (oder Briefgruppe). Sechs bis acht Personen (unter ihnen womöglich auch ein Priester) bilden eine solche Gruppe. Ihr grundlegendes „Verbindungsorgan“ ist der sogenannte *Rundbrief*, ein von den Mitgliedern selbst gestaltetes und ganz persönlich verfaßtes Schreiben, in dem sich die einzelnen jeweils an alle übrigen Brieffreunde der Gruppe wenden und wie zu Brüdern und Schwestern schreiben, sich aber auch in sehr ernsten Beiträgen mit Problemen ihrer menschlichen und christlichen Existenz und mit Fragen der Zeit auseinandersetzen. In diesen Rundbriefen herrscht eine denkbar positive und freundschaftliche Atmosphäre

der Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Hilfsbereitschaft. Ich kann mich oft davon überzeugen, wieviel Hilfe, Segen und Kraft von diesen Rundbriefen ausgehen. Diese Schreiben laufen innerhalb der Gruppe (nach einem fixen Fahrplan) reihum und kommen etwa, stets von den Mitgliedern sehnlichst erwartet, alle fünf Wochen zum einzelnen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß meist sehr bald und ganz spontan eine ganz persönliche Korrespondenz der einzelnen Mitglieder untereinander einsetzt.

In jedem Land wird eine eigene Zeitschrift, bei uns *Licht im Dunkel*, mehrmals im Jahr herausgebracht, die ganz von den Kranken selbst gestaltet ist. Tonbänder kursieren unter denen, die entsprechende Geräte besitzen. Mitglieder können Menschen jeden Alters und Standes, jeder Art der Behinderung und jeder Bildungsstufe — auch völlig Gesunde! — sein. Nicht selten schreiben nach Diktat Freunde und Verwandte dort, wo die Behinderung so groß ist, daß die Betroffenen selbst nicht mehr schreiben können. Isolierung, Vereinsamung, Frustration haben auf diese Weise aufgehört. Die Leidenden erleben, wie sie noch „dazwischengehören“ und selbst mit ihrem oft so verpfuscht scheinenden Dasein noch gebraucht werden und Hilfe sein können.

Ich lernte diese Idee der Krankenhilfe vor drei Jahren während meiner eigenen, schweren Krankheit kennen. Irgendjemand brachte mir einen solchen Rundbrief an mein Krankenbett. Ich war von dem Geist, der aus seinen Zeilen sprach, so gepackt, daß ich mich spontan bereit erklärte, als Priester bei einer solchen Briefgruppe mitzuschreiben, zumal die Verbindung mit Kranken ja durchaus dem Ziel meines Ordens der Kamilianer entspricht. Von Deutschland her erhielt ich Starthilfe. Bald hatte ich einige Kranke und Behinderte beisammen: unsere erste österreichische Gruppe begann zu leben. Ich ahnte nicht — und hatte auch nicht die Absicht! —, daß damit ein Werk für die Kranken und Leidenden auch in Österreich zu entstehen begann, das heute schon für Hunderte ein beständiger Segen und die größte Kraft ist, ihr Schicksal zu meistern.

All das, was aus dieser von auswärts übernommenen Grundidee an einzelnen Eigenheiten österreichischer Prägung geworden ist, ergab sich stets ungeplant eines aus dem anderen.

Durch mein Buch „Das Ja zum Kreuz“ (Veritas-Verlag Linz), in dem ich das Ringen um den Sinn meiner eigenen Krankheit darlege, wurden gerade viele Kranke und Leidende angesprochen und sammelten sich geistigerweise um mich. Ich machte sie untereinander bekannt, indem ich sie im Sinne der oben beschriebenen KKV in Briefgruppen zusammenfaßte. Bisher konnte ich auf diese Weise etwa 40 Gruppen in Österreich gründen. In den meisten Gruppen schreibe ich selbst als Priester mit, es stehen mir jedoch auch etwa 15 Priester aus Welt- und Ordensklerus (verschiedener Orden) dabei helfend zur Seite. Auf diese Weise ist eine eigene Art der Seelsorge auf mich zugekommen, von der ich in meiner pastoralen Grundausbildung kaum etwas gehört hatte: die *Seelsorge an Leidenden* auf dem Wege der *Briefkorrespondenz*. Denn nicht nur in den Rundbriefen erwarten diese Menschen vom Priester echte und wirkliche Hilfen für ihr hartes Lebenslos; vielmehr kommen, auf Grund des gewonnenen Vertrauens, die meisten auch nachträglich in eigenen Briefen zum Priester und „laden ab“. So landen allmonatlich Hunderte von Briefen bei mir, in denen viel Leid und Not, aber noch mehr Freude, Ergebenheit und Opfersinn herangebracht werden, die beantwortet und mitgetragen werden wollen. Wo es möglich ist, suchen wir Priester unsere Kranken auch in ihren Familien auf und stehen für das persönliche Gespräch und für die Feier der Krankenmesse zur Verfügung.

Viermal im Jahr geben wir — zusammen mit der deutschen KKV — unsere Zeitschrift *Licht im Dunkel* heraus. Sie wird zur Gänze von unseren Mitgliedern selbst gestaltet. Unter ihnen befinden sich Schriftsteller und Dichter, Graphiker, Komponisten, Lehrer etc. — Auf diese Weise werden die Unsrigen auch mit dem Leben in den übrigen

Gruppen bekannt, und kommt unsere Idee auch zu solchen Kranken und Leidenden, die nicht in unseren Gruppen mitmachen können, die wir aber durch unsere Zeitschrift erreichen.

Schon nach einem Jahr des Bestehens fing ich damit an, die transportablen Mitglieder in das Exerzitienhaus St. Klara (Vöcklabruck) für *Krankenexerzitien* zu holen. Befürchtete Schwierigkeiten bezüglich Pflege etc. trafen nicht ein. Seitdem gehören die jährlichen Exerzitienkurse (zweimal oder dreimal im Jahr) zum Jahresprogramm unserer Gemeinschaft. Neben der geistlichen Vertiefung und Neuausrichtung des Lebens und Leidens erfahren die Teilnehmer immer auch ein persönliches Sichkennenlernen, eine frohe Gemeinschaft. Sie erweitern und vertiefen ihre Freundschaft mit Menschen, die ein gleiches (oder noch schwereres!) Los zu tragen haben.

Dem gleichen Zweck dienen die gleichfalls sehr spontan entstandenen *monatlichen Treffen* unserer Mitglieder an Orten nächst ihrem Wohnsitz. An diesen Nachmittagen mit ernst-heiterem Programm sind die Unsigen beisammen zu Gespräch, frohem Singen und zur abschließenden Eucharistiefeier.

Zweimal im Jahr veranstalte ich hier in Losensteinleiten bei Steyr, OÖ., einen *Gemeinschaftstag für meine Kranken*. Er soll die Mitglieder einander näherbringen, ihre Freundschaft vertiefen und ihnen Stunden unbeschwerter Freude bieten. Beim Gemeinschaftstag am 25. Juni 1972 waren 120 Personen für einen Tag unsere Gäste. Sie waren aus nahezu allen Bundesländern gekommen oder mit (Kranken-)Wagen gebracht worden. (Selbst aus Klagenfurt, aus dem Unterinntal, Tirol, und aus dem entlegenen Bezirk Mistelbach, NÖ., waren Gäste hier.)

Natürlich kann ich all diese Aktionen nicht mehr allein durchführen. Nahezu gleichzeitig mit dem Wachsen der Gemeinschaft der Kranken wuchs mir eine Schar guter und treuer, gesunder Freunde heran, die mir jederzeit hilfreich zur Seite sind für die An- und Abtransporte der Kranken, für die organisatorischen Dienste, oder die als Pfleger und Krankenschwestern ihre Dienste zur Verfügung stellen.

Zur geistigen Vertiefung und zur „Nacharbeit“ senden wir für solche, die Cassetten-Recorder oder Tonbandgeräte besitzen, auch *besprochene Bänder* reihum. Die Jahresexerzitien von Vöcklabruck und andere Vorträge und Bildungsprogramme werden jeweils auf Band vervielfältigt und den Interessierten zur Verfügung gestellt.

Für jene, die keine Pflege in den Familien mehr haben, oder die schon in jugendlichem Alter in Alters- und Siechenheimen gelandet sind, richten wir das leerstehende Kolleg der Kamillianer in Pfafing bei Vöcklamarkt, OÖ., als *Behinderten-Wohnheim* mit Beschäftigungsmöglichkeit für die Heiminsassen ein. Das Kolleg wird augenblicklich für seine neuen Zwecke adaptiert und wird Mitte oder Ende Januar 1973 eröffnet werden.

Ich kann all die aufgezählten Arbeiten nur „nebenamtlich“ ausführen. Ich bin „hauptberuflich“ Direktor und Professor an unserem Ordensgymnasium der Kamillianer in Losensteinleiten, A-4493 Wolfen, OÖ. (Tel. 0 72 53/240). Dadurch kann ich auch die studierende Jugend des Hauses mit den Kranken und Leidgeprüften und mit ihren Problemen in Kontakt bringen und sie für deren Not aufschließen. Ich habe gerade in der Jugend eine kräftige Stütze für alle Unternehmungen zu Gunsten der Kranken. Bei den erwähnten Gemeinschaftstagen im Josephinum machen unsere Studenten die „Malteser“ und bieten den Gästen theatralische oder musikalische Aufführungen. Infolge dieser Mithilfe der Studenten konnte ich auch eine Art „*Krankenhilfsdienst*“ für die materiellen Nöte (mit eigenem Bankkonto) einrichten und so vielen Hilfe-suchenden spürbar helfen. Durch *verschiedene Aktionen* (Konzertveranstaltungen, Tombola, Herstellung und Versand von Weihnachts- und sonstigen Karten) konnten wir beispielsweise im letzten Arbeitsjahr einen Betrag von rund 100.000 Schilling erarbeiten und davon Tonbandgeräte, etwa zehn Krankenfahrröhle und sonstige

Geräte an Bedürftige verschenken — sowie eine beträchtliche Summe dem oben erwähnten Behindertenwohnheim als Starthilfe überreichen.

All diese Arbeiten erstrecken sich nicht mehr nur auf die Mitglieder der KKV. Sie erreichen bereits viele Kranke und Behinderte in ganz Österreich. Für die *seelsorglich sozialen Belange* haben wir einen eigenen, hauptberuflichen und voll besoldeten *Mitarbeiter*, einen Familienvater, eingesetzt, der der Not, die uns gemeldet wird, nachgeht und all diese Aktionen mitträgt.

Eine der letzten Einrichtungen in der Diözese Linz, die aus dem Gedanken der KKV bisher hervorgegangen ist, sind die von uns in Zusammenarbeit mit dem Exerzitienhaus Subiaco bei Kremsmünster hervorgerufenen und getragenen „*Gemeinschaftswochen für alte und einsame Menschen*“. Sie finden alle zwei Monate statt und bieten den Teilnehmern religiöse Besinnung und Vertiefung, kulturelle Erlebnisse, willkommene Abwechslung — und frohe Gemeinschaft. Bisher wurden — bei stets voller Besetzung der Kurse — drei solcher Gemeinschaftswochen unter Leitung eines Kamillianerpaters abgehalten.

Was die Zukunft an weiteren Entwicklungen noch alles bringen wird, vermag ich nicht abzuschätzen. Soweit ich bisher sehen kann, geht ein großer Strom des Segens und der menschlichen Hilfe jeder Art von dieser Art des „Apostolates Kranker für Kranke“ aus. Ich bin froh und dankbar, daß ich bei seiner Erschließung und Verteilung mitbeansprucht wurde und auf Wunsch der Schriftleitung vor dem Leserforum der ThPQ ausführlich über die KKV, die ich in Österreich eingeführt habe und leite, berichten konnte.

PAULUS GORDAN

Kirche in der Welt von heute

Daß „Kirche“ und „Welt“ nicht (mehr) zur Deckung zu bringen sind, ist nadgerade eine Binsenwahrheit. Noch weniger läßt sich eines ins andere verwandeln. Die „Christenheit“ als politische Größe wieder aufrichten zu wollen, ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner. Ihrem Wesen nach ist Kirche ein Ferment in der Welt und darum so wenig wahrnehmbar wie der Sauerteig im Brot. Geschichtlich erfassen läßt sich nur das, was sich in klaren Konturen abhebt von der Umgebung, sich dialogisch oder dialektisch mit dem Gegenpoligen auseinandersetzt. Das gilt auch für den so knapp bemessenen Zeitraum eines halben Jahres, der nicht anders als in geschichtlicher Perspektive rückblickend zu erfassen ist.

Daraus ergibt sich aber auch sofort die „salvatorische Klausel“, daß jeder Bericht dieser Art eben nicht vom Eigentlichen und Wesentlichen zum Thema „Kirche in der Welt von heute“ zu handeln vermag, sondern immer nur gewissermaßen eindimensional von dem jeweils äußerlich Ablesbaren, dem im wahren Wortsinn Ober-Flächlichen, das dann freilich mehr oder weniger richtige Schlüsse auf das mehrdimensionale Ganze gestatten mag. Auch wird sich bei der Betrachtung der äußerlich recht verschiedenen gearteten Aktionen und Reaktionen des institutionell erfaßten und nur so erfaßbaren „Gottesvolkes“ ein klassisches Merkmal der Kirche immer wieder deutlich abzeichnen: das ihrer Einheit.